

Studieren einmal anders

Kopftuch im Zahnmedizinstudium – ein Problem?

Religion hat mit dem Studium nichts zu tun, oder? Aber was tun Frauen islamischen Glaubens wenn sie sich in Deutschland für ein zahnmedizinisches Studium entscheiden? Inwiefern bringt das Tragen eines Kopftuchs Probleme mit sich? Für unsere Reihe „Studieren einmal anders“ haben wir nachgefragt und eine junge Zahnmedizinerin von ihren Erfahrungen an der Uni und bei der Jobsuche berichten lassen.

Ich komme aus einem Haushalt, in dem das Kopftuch von vielen nicht getragen wird. Es besteht kein Zwang in der Religion. Einige Frauen wollen es tragen, andere sind nicht überzeugt davon. Wer denkt, dass die Eltern, die Männer oder andere Gesellschaftsmitglieder Frauen zur Bedeckung zwingen: Die Zeiten haben sich geändert. Sicherlich existieren solche Zwänge immer noch und das ist alles andere als richtig und gut. Aber ich kann von meiner Umgebung und meiner Erfahrung sprechen, dass die Familien ihren Töchtern oftmals das Kopftuch ausreden wollen, weil sie Angst um die schulische, berufliche und persönliche Zukunft der Mädchen haben.

Ich selbst habe mich für das Kopftuch entschieden und habe an meiner Uni damit keine Probleme gehabt. In Vorlesungen, Seminaren und diversen Praktika war es nie ein Thema. Aber auch in den Behandlungskursen brachte es keinen Ärger. Ich erinnere mich daran, dass eine Professorin zu mir kam und mir in einem sehr freundlichen und respektvollen Ton dazu riet, das Tuch immer eng zu binden und unter den Kasack zu stecken, sodass es während der Behandlung nicht stört. Diesen Rat habe ich dankend angenommen und befolgt. Komplikationen mit dem Thema Hygiene gab es keine, weshalb auch? Kasack und Hose trug ich wie all meine Kommilitonen und meine weißen Uni-Kopftücher habe ich regelmäßig zu Hause gewaschen, während sich die anderen in Relation dazu die Haare gewaschen haben.

Meine Sorge, dass mich die Patienten ablehnen würden und sich nicht von mir behandeln lassen möchten, war unbegründet. Sie waren alle sehr zufrieden mit mir und ich mit ihnen. Ich hatte sogar einige Patienten, die mir kurz vor meinem Examen sagten, dass ich mich melden soll, sobald ich eine Arbeitsstelle habe. Sie würden gerne weiterhin von mir behandelt werden. So etwas lässt das Herz doch aufblühen! Und auch als ich im zahnmedizinischen Staatsexamen die Angst hatte, ich könnte von

einigen Prüfern benachteiligt werden, hatte ich mich getäuscht.

Eine negative Erinnerung bleibt mir jedoch aus dem Studium: Während ich im OP stand und bei einem kieferchirurgischen Eingriff assistierte, erzählte ich eifrig von meinen Plänen, später auch in die MKG-Chirurgie gehen zu wollen. Daraufhin sagte mir einer der anwesenden Operateure, dass ich dafür nicht geeignet wäre mit meinem Kopftuch (das hatte ich während der OP natürlich nicht auf, aber der Arzt kannte mich aus der Ambulanz). Ich solle mich integrieren und könnte damit doch sowie-so nichts erreichen. Nun ja. Diese Worte kränkten mich sehr, aber anstatt klein beizugeben, wurde mein Wille stärker. Ich möchte es Menschen, die denken, dass Kopftuch und Frau nicht in die MKG gehören, beweisen. Denn ich sehe das ganz anders.

ARBEITSLOS MIT KOPFTUCH?

Bereits während des Examens verschickte ich meine ersten Bewerbungen, da ich damit rechnete, dass ich es sicherlich etwas schwieriger haben würde, als meine Mitstreiter. Auf der einen Seite wegen des Kopftuches und auf der anderen Seite natürlich wegen meines Vorhabens und der Suche nach einer passenden Teilzeitstelle. Was soll ich sagen? Mein Briefkasten und mein Mail-Postfach füllten sich mit Absagen, Absagen und noch mehr Absagen.

Auch nach Erhalt meines Zeugnisses und meiner Approbation bewarb ich mich fleißig weiter, immer mit einem Bild meiner Person, worauf auch das Kopftuch zu sehen war. Seltsamerweise hatten mir viele Praxen zunächst telefonisch mitgeteilt, dass sie Assistenz Zahnärzte suchen, nach meiner Bewerbung aber hieß es, alle Stellen seien bereits besetzt.

Bei weit über 50 Bewerbungen hatte ich nur ein einziges Bewerbungsgespräch und das



Foto: Esma Bošnjaković / Instagram



auch nur, weil ich bei meinem Anruf direkt mit dem Praxisinhaber verbunden wurde. Ich klang wohl ganz sympathisch. Freude überkam mich und ich bereitete mich lange auf das Gespräch vor. Es war eine MKG-Praxis und der Chef war sogar damit einverstanden, dass ich aufgrund meines Zweitstudiums im laufenden Semester nur eingeschränkt arbeiten könnte. Besser könnte es doch gar nicht kommen! Am nächsten Tag stellte ich mich persönlich bei ihm vor. Er schaute sich meine Bewerbungsmappe an und wir sprachen über Gehalt und Arbeitszeiten. Er war angetan von meinem Interesse für die MKG und überrascht, dass ich schon so viel gesehen hatte. Alles schien so gut zu laufen, dass ich es kaum glauben konnte. Beim Verlassen seines Büros kam dann plötzlich die Frage, ob ich mein Tuch denn während der Behandlung abnehmen würde. Das war es dann also. Zu früh gefreut. Auf mein „Nein“ hin sagte er, dass er das mit seinem Team besprechen müsste. Einige Tage später kam per E-Mail die Absage. Wegen des Kopftuches. Wie immer.

Ich habe bereits vor und auch nach meinem Examen in sehr vielen Kliniken hospitiert und dabei war das Kopftuch nie ein Thema. Wie auch vorher erwähnt: Hygieneverstöße gab es dadurch keine. Im OP habe ich das Tuch immer durch eine Haube ersetzt, man konnte mich dort also nicht von den anderen unterscheiden. In den Ambulanzen, auf den Fluren, auf der Station und überall sonst habe ich das

Kopftuch getragen, weil es keinen Grund gab, es abzunehmen. Kein einziger Patient hat mich jemals schief angeschaut. Ganz im Gegenteil: Es gab viele Patienten, die beeindruckt waren. Eine Zahnärztin mit Kopftuch in einer großen Klinik ist nun einmal immer noch wie eine Nadel im Heuhaufen.

Eine Erfahrung habe ich aber gemacht, die mich sehr verletzt hat: Man nehme eine Klinik in christlicher Trägerschaft und einen Chef, der die Bewerberin aufgrund fachlicher und menschlicher Kompetenz auf jeden Fall einstellen möchte, da sie, wie er sagt, während der Hospitationen eine sehr gute Performance abgelegt habe. Die Unterlagen werden an die Personalabteilung weitergeleitet und in allerletzter Sekunde entscheidet sich die Geschäftsführung der Krankenhaus-Gruppe gegen eine Einstellung. Wieso? Weil die Bewerberin ein Kopftuch trägt. In einem Krankenhaus, in dem das Service-Personal Kopftuch tragen darf, weil es nicht von der Klinik angestellt wird, sondern von einer externen Firma. Vieles bleibt mir an dieser Stelle ein Rätsel – auch der Klinikdirektor hatte darauf keine Antwort parat. Vielleicht liegt es an der Tätigkeit? Putzen dürfen Frauen mit Kopftuch in einer christlichen Klinik, aber als Ärztin arbeiten nicht? In einem Krankenhaus, in dem die Religion der anderen Mitarbeiter absolut keine Rolle spielt, stört man sich an einer Kopfbedeckung. Lediglich um das Kopftuch geht es, wie es mehrmals betont wurde während des Gespräches. Wenn ich es beim Eintritt in die Klinik abnehmen würde, so könnte ich hier arbeiten. Viele Mitarbeiterinnen machen es doch auch so. Privat tragen sie es, wie sie es wollen und während der Arbeit nehmen sie es ab. „Machen Sie es doch auch so und Sie können eingestellt werden“, wurde mir gesagt. Welchen Wert das Kopftuch für mich hat und dass ich es nicht einfach ablegen möchte, stieß nicht auf viel Verständnis. Von Nächstenliebe war kein Hauch zu spüren. Dass in anderen christlichen Häusern, sogar in Häusern der

eigenen Unternehmensgruppe, das Kopftuch getragen wird, wurde mir nicht geglaubt. Eine Überprüfung dieser Sachlage wurde abgelehnt. Auch meine Bitte, selbst mit der Geschäftsführung sprechen zu dürfen, wurde abgeschlagen. Aufgrund der hierarchischen Strukturen des Hauses waren leider auch dem Chef der Abteilung die Hände gebunden.

Nach dieser Erfahrung kann ich Schlagzeilen, die auf Ärzte- und Personalmangel in Kliniken und Krankenhäusern aufmerksam machen, nicht mehr ernst nehmen. Ich bin sicherlich kein Einzelfall. Es gibt viele Ärztinnen und Pflegerinnen, die aufgrund ihrer Kopftücher keine Arbeitsstelle bekommen. So dringend wird dann vielleicht doch nicht gesucht? Gerade in der MKG-Chirurgie, in der es sowieso so wenige Fachärzte gibt? Wieso kann nicht jede Klinik sich allein auf die Fachkompetenz und den Menschen hinter der Bewerbung fokussieren? Was zeichnet einen guten Arzt aus? Die Kleidung, die er trägt oder das Wissen, die Fähigkeiten, die Erfahrungen und die sozialen Kompetenzen?

Einige, sich in christlicher Trägerschaft befindliche Kliniken, gehen da mit sehr gutem Beispiel voran und stellen auch weibliches Personal mit Kopftuch ein – als Ärztinnen und Pflegerinnen. So können an dieser Stelle die Frankfurter Rotkreuz-Kliniken erwähnt werden, das evangelische Krankenhaus in Köln Kalk, das katholische Krankenhaus St. Vinzenz in Hanau und viele andere. Einen lieben Gruß und einen herzlichen Dank an diese Vorreiter für mehr Menschlichkeit in der Medizin!

Inzwischen arbeite ich neben dem Zweitstudium der Humanmedizin in einer zahnärztlichen Praxis und bin nebenher in einem Forschungslabor, um meine Doktorarbeit abzuschließen. Meiner aktuellen Arbeitgeberin sei abermals gedankt, dass sie mir eine Chance gegeben hat, mich in Ihrer Praxis zu beweisen und in der Arbeitswelt Fuß zu fassen – ungeachtet meines Kopftuches.

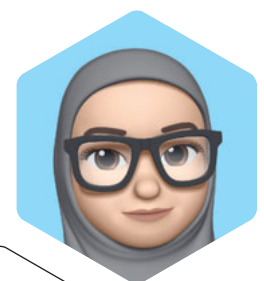
MEIN FAZIT

Dass es schwierig sein würde, hatte ich mir bereits gedacht. Aber dass es so schwierig wird, hatte ich nicht geahnt. Während der Großteil meiner Kommilitonen schon unmittelbar nach dem Studium Arbeitsverträge unterschrieben hatte und den letzten Urlaub vor dem großen Start in die Berufswelt genoss, saß ich noch sehr lange täglich an meinem Schreibtisch und durchforstete das Internet nach potenziellen Stellen.

Ich wurde immer wieder gefragt, ob ich das Tuch denn nicht einfach für die Arbeit abnehmen möchte? Meine Antwort ist aber klar: Ich habe es mir erkämpfen müssen und trage es aus Überzeugung. Es ist ein Teil von mir und ich werde es auf keinen Fall ablegen, nur um gewissen engstirnigen Arbeitgebern zu gefallen. Aber ich werde meinen Traum der MKG-Chirurgie keinesfalls aufgeben, nur weil ich nicht direkt eine passende Stelle finde. Was noch nicht war, wird bestimmt bald.

Wieso kann sich nicht jede Klinik lediglich auf die Fachkompetenz und den Menschen hinter der Bewerbung fokussieren? Ich habe weder schlechte Noten noch einen schlechten Lebenslauf. Im Gegenteil: Ich habe mich auf sozialer, beruflicher und wissenschaftlicher Ebene viel engagiert und war immer bestrebt, neue Erfahrungen zu sammeln. Gerade in der MKG-Chirurgie gehören Frauen noch zur Minderheit. Wie wäre es also damit, ihnen den Weg zu ebnen, anstatt ihnen zusätzliche Steine in den Weg zu legen? Fachärzte werden an vielen Standorten händeringend gesucht und MKGler wachsen nun einmal nicht an Bäumen.

Wenn wir Frauen, ob nun mit oder ohne Kopftuch, nicht gefördert und bestärkt werden in unserem Vorhaben, wird sich auch in der Zukunft nichts ändern.



EINE MUTIGE
ANONYME AUTORIN